

Der Sieg Kara ben Nemfis

Zu Karl Mays 100. Geburtstag am 25. Februar

Die Kritik kann gewiß dazu beitragen, daß ein Buch „ein Geschäft“ wird. Oft macht sogar allein die richtige Reklame — das soll auch heute noch vorkommen — aus einer sehr durchschnittlichen Sache einen großen „Schlager“, den man „gelesen haben muß“.

In viel stärkerem Maße und in vielem wirksamer kommen für Autor wie Verleger negative Kritiken zum Ausdruck. Zweifelsohne kann die Kritik sogar ein gutes Buch „totmachen“. Als das Zeitungs schreiben und vor allem auch der kulturpolitische Zeitungsteil noch in erster Linie Sache der Hebräer war, haben sie für beide Ergebnisse der Buchkritik sozusagen Musterbeispiele geliefert. „Ihre Zeit“ haben sie großgelobt und jene, die ihnen weniger oder gar nicht paßten, haben sie in den Dreck gerissen.

Dafür, daß ein Schriftsteller nahezu allein gegen die Kritik bekannt oder sogar berühmt geworden ist, gibt es nur wenige Beispiele. Eines der erstaunlichsten ist Karl May, dessen Geburtstag sich am 25. Februar zum hundertsten Male jährt.

Er ist heute als Jugend-, als Volks- und auch als Abenteuerchriftsteller ein Begriff. Es gibt nur wenige, die nicht wenigstens einige seiner Bücher gelesen haben. Und nicht nur Bierzehn-, sondern auch Bierzigjährige jollen immer wieder einmal gern „ihren Karl May“ aus dem Schrank hervorholen.

Karl Mays Weg zum Erfolg war schwer wie nur irgendeiner. Nach einer trübten Jugend, die ihn auch auf manche Abwege führte, geriet er auf der Suche nach einer Existenz als Schriftsteller in die Hände strupelloser Geschäftsmacher, die es verstanden, ihn systematisch auszubeuten. Die in dieser ersten Zeit erschienenen „Kulportageromane“ sind dann neben den längst geübten Verfehlungen früherer Jugendjahre dem um die Durchsetzung seines Werkes Bemühten von der Meute neidischer Kritiker und Schlechterkänner immer wieder vorgehalten worden. Trotz der seitens aller maßgebenden Blätter fast einhellig ablehnenden Urteile über die ersten seiner wichtigsten Veröffentlichungen hat die Mundpropaganda der Leserschaft aller Altersschichten ihnen schnell zum Erfolg verholfen, ja, sie schnell berühmt gemacht. Und je größer dennoch die Erfolge wurden, um so größer wurde auch die Schär der Meider. Verfrachte pädagogische „Talente“, die ihre Bücher „zur Erbauung für Jugend und Volk“ nicht los wurden, ließen an dem Erfolgreichen all ihren Pörm aus. Und wenn sie sonst mit ihren Schreibereien nichts verdienen konnten, an Karl May, dem so viel Beschimpften, haben sogar sie verdient, weil sich

namhafte Zeitungen fanden, die solche Angriffe aus Tradition abdruckten. Die frühere, die jüdische „Frankfurter Zeitung“ hat in diesem Chor der Heßer eine führende Rolle gespielt.

Das hatte gewiß seine Gründe: Die tragenden Gedanken der Mayschen Werke, eben jene Gedanken, die seinen Büchern den Weg ins deutsche Volk bahnten, entsprechen in jeder Hinsicht deutschem Wesen und deutscher Begeisterungsfähigkeit. Die Liebe zur Ferne, die Aufgeschlossenheit gegenüber allem Fremden, die unbedingte Einsatzbereitschaft des „gerechten Gelden“, die Treue und die offene Freundschaft, die bedingungslose Kameradschaft, sie finden in Karl May einen Interpreten, der ihnen nicht das Gewand steifer Lehrgedichte leiht, der sie vielmehr für jeden Leser plastisch erscheinen läßt. Old Shatterhand und Kara ben Nemfi, diese Wunschgestalten seines Ich, sind Idealfiguren, die sich wohl jeder deutsche Junge schon zum Vorbild genommen hat. Eine solche Ausrichtung mochte freilich den Hebräern in der alten „Frankfurter Zeitung“ nicht gefallen und gab Grund genug zu scharfen Angriffen.

Der Streit um Karl May ist eigentlich erst in den letzten zehn Jahren mehr und mehr zur Ruhe gekommen. Er selbst starb vor 30 Jahren, am 30. März 1912, mitten in heftigen Auseinandersetzungen mit zum Teil überhaupt völlig lächerlichen Vorwürfen. Doch konnte er wohl schon ahnen, daß der Erfolg ihm gehören werde.

Es ist eigentlich gar keine Frage, ob Karl May heute „noch zeitgemäß“ ist. Mit seinem Denken steht er in vieler Hinsicht unserer Zeit näher als jener, in der er lebte, und die ihn bekämpfte. Vielen wird z. B. gar nicht bekannt und bewußt geworden sein, daß es für Karl May durchaus schon eine Rassenfrage gab. Er nimmt ja immer wieder Gelegenheit, auf die Minderwertigkeit der Mischlinge und auf die Gefahren der Blutmischung verschiedener Rassen hinzuweisen. So lehnt Old Shatterhand die Heirat mit Winnetous indianisch-reizvoller Schwester Njcho-tschis („schöner Tag“) ab. Die religiöse Frage spielt dabei für den in sie manchmal allzusehr veriponnenen keine Rolle, denn Njcho-tschis ist bereit, Christin zu werden. Ausschlaggebend für Old Shatterhand ist die Verschiedenheit der Rasse.

Besonders in seinen letzten Büchern verließ May manchmal wohl sein ureigenstes Gebiet, das der volkerziehenden Abenteuerliteratur, um diese oder jene religionsphilosophische Exkursion zu versuchen. Gewiß ist dieser Versuch nicht geglückt. Aber entscheidend ist auch hier wieder, daß er jegliche kon-

fessionelle Propaganda im Grunde ablehnte. Wenn er sich über Religionsfragen äußert, so kommt es ihm dabei nicht auf eine konfessionelle-dogmatische Gestalt, sondern vielmehr auf die praktische Verwirklichung bestimmter idealer Lebensgrundsätze an. Seine gerade erwähnte Stellungnahme zu gewissen rassistischen Problemen beweist, daß er bei aller Nächstenliebe die natürlichen Gegebenheiten anerkannt wissen wollte und über dogmatische Prinzipienreiterei setzte.

Der Rückblick auf Karl Mays Gesamtwerk berechtigt an seinem hundertsten Geburtstag zu dem Urteil, daß sein großes Erzählertalent und seine ehrliche Begeisterung, seine wirkliche Volksverbundenheit den Sieg über alle gehässige Kritik davongetragen haben. Old Shatterhand mit Winnetou und Kara ben Nemfi mit Hadjchi Gales Omar gehören zu den unentbehrlichen Klassikern der nicht sehr zahlreichen deutschen Abenteuerliteratur.

Kurt Fervers.